Die Stellung des Judenthums zum Christenthum im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Offenes Sendschreiben

an den

evangelischen Ober-Kirchenrath in Berlin.

Von

Dr. Abraham Geiger,

Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Berlin.

Breslau 1871.

Schletter'sche Buchhandlung

(H. Skutsch).

Die

Stellung des Judenthums

zum

Christenthum

im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Offenes Sendschreiben

an den

evangelischen Ober-Kirchenrath in Berlin.

Von

Dr. Abraham Geiger,

Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Berlin.

Breslau 1871.

Schletter'sche Buchhandlung

(H. Skutsch).

An den evangelischen Ober-Kirchenrath in Berlin.

Gestatten Sie, meine Herren, daß ich Ihnen hiermit einen dieser Tage abgehaltenen Vortrag überreiche, welchen ich, durch Ihr neuliches Vorgehen veranlaßt, früher dem Drucke übergebe, als es ursprünglich meine Absicht war. Derselbe ist nämlich einem Cyklus von Vorträgen über „das Judenthum und seine Geschichte vom dreizehnten Jahrhunderte an" entnommen, in deren Abhaltung ich noch begriffen bin und die erst bei ihrem Abschlusse im Zusammenhange veröffentlicht werden sollten. Allein da gerade gleichzeitig Ihr Erlaß über den Uebertritt zum Judenthume in öffentlichen Blättern erschien, wollte es mich bedünken, daß es zweckmäßig sein dürfte, baldmöglichst geschichtliche Thatsachen zu Ihrer Kenntniß zu bringen, die Ihnen gänzlich unbekannt geblieben zu sein scheinen. Sie bekennen sich nämlich nach dem Wortlaute des genannten Erlasses zu einem Standpunkte, der schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert seine Berechtigung vergeblich suchte, während die Menschheit und das Judenthum unterdessen noch weit mächtiger fortgeschritten sind. Sie bezeichnen amtlich den Uebertritt zum Judenthume als „einen verabscheuungswerthen Schritt, weil die jüdische Gemeinschaft noch heute in Haß und Feindschaft gegen Jesum verharre" und warnen die Ihrer Seelsorge Anvertrauten, sich nicht wiederum „in das knechtische Joch fangen zu lassen, vielmehr in der Freiheit zu bestehen". Ueber die Stellung des Judenthums zum Christenthum mag der hier folgende Vortrag Rechenschaft geben. Was jedoch das Fangen in das knechtische Joch des Judenthums betrifft und die evangelische Freiheit, so wissen Sie wohl nicht, daß das Judenthum

nicht darauf ausgeht Seelen zu fangen, daß das Judenthum keine geistliche Bevormundung kennt, daher seine Bekenner nicht in der Knechtschaft leben, vielmehr sie sich der vollen Freiheit geistiger Bewegung erfreuen.

So wohl angebracht wie nun Ihre Belehrung ist, so glücklich gewählt ist auch der Zeitpunkt, in welchem Sie Ihre Vermahnung laut werden lassen. Deutschland schlingt ein engeres Band um alle seine Kinder, alle Glieder desselben schließen sich fester an einander, die ganze Bevölkerung bietet willig Leben und Habe dar in Liebe zum Vaterlande, und die innere Einheit ist das lohnende Ziel neben der äußeren Sicherheit; diesen Zeitpunkt wählen Sie, um Zwietracht zu säen. Preußen soll die Anerkennung erlangen, daß es würdig ist, an der Spitze Deutschlands zu stehen nicht blos durch zahlreiche und wohlausgerüstete Krieger, sondern durch den ihm innewohnenden an Erkenntniß und Gerechtigkeit voranschreitenden Geist; diesen Zeitpunkt wählen Sie, um, soviel an Ihnen ist, den in Preußen waltenden Geist als einen finsteren und rachedurstigen zu kennzeichnen. Wir stehen im Begriffe, ursprünglich deutsche Lande wieder mit uns zu vereinigen, die jedoch in ihren Gesinnungen und ihren Einrichtungen uns sehr entfremdet sind, in denen die vollkommenste Gleichheit unter allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft und unter den verschiedensten Confessionen nicht blos gesetzlich festgestellt, sondern vollkommen in Anschauung und Leben eingedrungen ist, Lande, in denen die Verstimmung gegen die Einverleibung in das deutsche Reich vorzugsweise an der Besorgniß genährt wird, daß sie der freisinnigen Institutionen, deren sie bisher theilhaft gewesen, verlustig gehen könnten. Und diesen Zeitpunkt wählen Sie, um durch die Anfachung verfolgungssüchtigen Glaubenseifers die schweren Besorgnisse der neuen Lande zu rechtfertigen. Es wäre lächerlich, wenn es nicht betrübend wäre.

Berlin, 22. Februar 1871.

Dr. Abraham Geiger,
Rabbiner.

Stellung zum Christenthum. Abfall und Abwehr.

Still und langsam entwickelten sich die neuen ureigenen Geister in den Völkern Europas, noch waren sie nicht genug erstarkt, noch vermochten sie nicht die gesammten Lebensbeziehungen, die Gedankenwelt und die Institutionen umzuschaffen und neu zu gestalten. Aber die alte Culturentwickelung war in der Auflösung begriffen. Beruhend auf Voraussetzungen, die sich zerbröckelten, sich überlebt hatten, büßte das Gedankenleben die Frische ein und erhielt sich nur als ein Ererbtes. So erlahmte das Denken, in den Gemüthern herrschte Bangigkeit und Unsicherheit, da ihnen eine feste Stütze in der Vernunft fehlte. Um so mehr erstarkte das Kirchenthum, zumal in Spanien, wo das christliche Romanenthum Schritt vor Schritt das moslemische Araberthum verdrängte, dadurch an Macht und Einfluß wuchs und zugleich an der Lust, innerlich sich zu befestigen, nach außen seine Bekehrungen auszudehnen. So machten sich denn Verfolgungen und Versuche, den Ueberrest der Juden zum Uebertritte zu veranlassen, in Spanien noch mehr geltend als bisher.

Sie fanden nunmehr einen andern Boden vor, ein weit günstigerer Erfolg mußte sich ihnen eröffnen. Da die Ergebnisse des Denkens wankend geworden, flüchtete man sich in den blinden Glauben hinein. Denn nicht blos als unsicher erkannte man dieselben, sondern auch als lediglich geeignet, Alles in Frage zu stellen, ja es entschieden zu verneinen. Mit wahrer Lust zog man die schneidendsten Consequenzen aus den philosophischen Voraussetzungen, um die abschreckenden Resultate blos zu legen und nachzuweisen, daß an dieses Endziel zu gelangen, keine Befriedigung gewähren könne, daß

demnach Nichts übrig bleibe, als sich in den Glauben zu stürzen. Bekanntlich hat in neuerer Zeit Friedrich Heinrich Jacobi vom Standpunkte der Philosophie aus dem Spinozismus allein die Berechtigung zuerkannt, um dann hinterher um so entschiedener gegen die Trostlosigkeit seiner und aller philosophischen Resultate Stellung zu nehmen, den Anforderungen des heilsbedürftigen Gefühls Befriedigung zu verschaffen, den Glauben in sein unverkümmertes Recht einzusetzen. So begegnen wir nun in der damaligen Zeit einem gläubigen Spinozisten vor Spinoza in dem jüdischen Philosophen Chasdai Kreskas, der am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ein philosophisches Werk schrieb von tiefem Gedanken-Inhalt, aber eben mit jenem Wühlen in den Eingeweiden des Denkens, mit jener Wollust, die Zweifelhaftigkeit alles vernünftigen Speculirens, das Unbefriedigende der daraus hervorgehenden Resultate blos zu legen, um dann verzweifelt auszurufen: Hier ist das Heil nicht zu finden. Ein späterer Epoche machender Philosoph sagte: Mit dem Zweifel beginnt das Denken. Damals aber hieß es: In dem Zweifel verharrt das Denken und endet auch mit ihm; dem Zweifel und der Verzweiflung muß man durch den Glauben entrinnen. Dort fand auch Chasdai Kreskas die letzte Zuflucht, so daß er, der in der That tiefe Gedanken entwickelte, der Vieles im Keime darlegte, was Spinoza, der ihn ehrenvoll erwähnt, benützte, zuletzt doch an dem vollen, unverkürzten herkömmlichen Glaubensinhalte anlangt, nicht zurückschrickt vor der Annahme von bösen Geistern, vor dem Glauben an die gegen sie anzuwendenden Beschwörungen.

Ist nun im Glauben allein das Heil, die Vernunft ihres Richteramtes ganz entsetzt: welchen Glauben soll man vorziehen? welcher soll erwählt, welcher zurückgesetzt werden? Die Vernunft ist irrig, trügerisch, sie kann kein giltiges Urtheil abgeben; wer denn? Wir stehen hier vor einer mächtigen Frage, deren Entscheidung damals sich traurig und unheilvoll genug vollzogen hat.

Wenn im Allgemeinen an den Geschichtsforscher und Geschichtserzähler die Mahnung ergeht, daß er in seiner Darstellung keine Voreingenommenheit walten lasse, daß er es verstehe, sich in die Stimmung der Zeit, wie sie durch die verschiedenartigsten Einflüsse erzeugt und beherrscht worden, in die Lage und die Charakterbildung

der Persönlichkeiten zu versetzen, daß er bei allem Ernste in der Beurtheilung der Sache in Beziehung auf die Triebfedern, welche die Menschen leiten, wegen der Schwierigkeit in die mannigfachen Verschlingungen der Gedanken und Empfindungen mit Sicherheit einzudringen, die Wagschale zu Gunsten der Milde und der Nachsicht sinken lassen müsse: so muß dann, wenn es sich darum handelt, daß Abrechnung gehalten werde unter den verschiedenen Religionen und deren Bekennern, um so mehr der Zuruf stets vernommen werden: Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, entkleide dich jeder leidenschaftlichen Parteinahme, denn der Ort, auf dem du stehest und den du betrittst, ist ein heiliger Boden. Einer Religion näher tretend, die wir nicht theilen, werden wir daher niemals vergessen, daß sie von zahlreichen Geschlechtern als ein Heiligthum verehrt wurde, in dem sie ihre Beseeligung suchten und fanden, daß heute noch Millionen unter ihrem Dache Schutz suchen und den Frieden ihrer Seele zu finden glauben. Es wäre vermessen und unwürdig, wollten wir die Gesinnungen und Handlungen der Bekenner dieser Religion, wenn wir sie nicht billigen können, als verabscheuenswerth bezeichnen und es würde uns selbst tief herabsetzen, wenn wir als Beweggründe Haß und Feindschaft aufsuchten, während das Herz innerlich erglüht und der Geist nach dem Aufschwunge ringt. Wir werden lieber Verblendung als Verstocktheit, lieber die Verirrung leicht erregbarer Gefühle als absichtliche Bosheit, lieber Beschränktheit als wissentliche Verleugnung der Wahrheit annehmen. Wir werden mit Ehrerbietung auch das fremde Heiligthum betreten, aber mit derselben Sorgfalt, wenn nicht mit größerer, darauf haltend, daß unser Heiligthum auch nicht muthwillig besudelt werde, auch unsere geweihte Stätten in ihrer Achtung anerkannt werden.

Die Stellung, in welche das Judenthum gegenüber dem Christenthume gedrängt wurde, ist sehr verschieden von derjenigen, welche es dem Islam gegenüber einnimmt. Der Islam ist auf seinem ureigenen Boden erwachsen. Er hat zu seinem dürftigen Gedankeninhalte allerdings das Beste dem Judenthume entnommen, hat sich mannigfach auch an das Christenthum angelehnt, aber er hat es zu einer Einheit und zu seinem Geisteseigenthum gestaltet. Mit der Vergangenheit des Araberthums, welche götzendienerisch war, hatte er vollständig gebrochen, eine frische Kraft war in ihm er-

standen, die rasch aufblühte, gedieh und wuchs, die siegreich bald sich weithin verbreitete und auch den Geist zu frischem Leben entfaltete. Soweit seine Macht reichte, beugte er auch die Völker unter das Joch seines Glaubens; er zog zuversichtlich einher und glaubte gar nicht nöthig zu haben, seine Wahrheit zu begründen. Für ihn selbst war sie innerlich besiegelt, nach außen genügte ihm zum Beweise sein Schwert. Er trachtete nicht, weiterhin Seelen zu gewinnen für seinen Glauben; seine Sendboten waren sein Schwert und seine Pfeile, nicht Bußprediger. Dem Judenthum und dem Christenthum gegenüber nahm der Islam eine gewisse anerkennende Stellung ein; während er Götzendienst und Heidenthum mit Feuer und Schwert verfolgte und vernichtete, erkannte er in dem Judenthum und Christenthum seine Vorstufen, die unvollkommene Vorbereitung für seine vollendetere Wahrheit. Muhammed spricht mit einer freilich sehr wechselnden Gesinnung, aber doch überall durchklingenden Ehrerbietung von den Männern der Schriften, von den Bekennern der früher geoffenbarten Religionen, die den einzigen Gott lehren, und Schriften haben, worin dieses Bekenntniß niedergelegt ist. Duldung gegen Juden, Nazarener und Sabier — eine damalige eigenthümliche christliche Secte — wird ausdrücklich in dem Koran verkündet und empfohlen.

Eine religiöse Polemik des Islam mit anderen Religionen ist kaum in den ersten Anfängen vorhanden. Der Islam kämpft nicht mit geistigen Waffen, er ist Sieger oder unterliegt, aber zu einem Gedankenstreit sieht er sich nicht veranlaßt. Während das Romanenthum mit dem Araberthum mehrere Jahrhunderte hindurch um den Besitz Spaniens kämpft, finden wir keine religiöse Polemik zwischen ihnen, und derselbe Fall ist es mit dem Judenthum. Wohl bemerken wir einzelne Ansätze, es giebt einzelne kurze Abhandlungen über diesen Gegenstand, doch sind sie mehr theoretisch gehalten, als aus dem praktischen Bedürfnisse hervorgegangen, und blieben ohne Einfluß auf die Geistesrichtung. Ohne sich feindlich zu begegnen, lebt eine jede Religion sich auf sich selbst beschränkend. Rohe Ausbrüche und Verfolgungen treten auch im Islam auf, aber zudringliche Bekehrungsversuche, Widerlegungen, Mäkeleien und Neckereien trüben kaum die Beziehung zwischen Islam und Judenthum.

Ganz anders steht es mit dem Christenthum. Es trat von vornherein auf als die Erfüllung der im Judenthume verheißenen Hoffnungen; diese Zukunftsverkündigungen bestanden darin, daß ein Messias erscheinen werde, mit dessen Auftreten ein großes Gottesreich die Menschheit insgesammt in sich fassen, und über die ganze Welt Ein Glaube verbreitet sein werde. In mir, sprach das Christenthum, ist was verheißen, erfüllt worden. Ist nun die Menschheit wirklich vollkommen geeinigt in diesem Glauben? Das Christenthum mußte dahin streben, wenn es seine eigene Bewährung nicht untergraben wollte. Sein Augenmerk mußte immerwährend auf seine Ausbreitung über die ganze Welt gerichtet sein aus dem Drange nach eigener Selbsterhaltung, um so das Siegel auf seine Wahrheit zu drücken. Besonders mußte dies dem Judenthume gegenüber der Fall sein. Je gemeinsamer der Boden, um so hartnäckiger der Kampf über den Besitztitel, je verwandtschaftlicher die Beziehung, je enger die Berührung, um so erbitterter der Streit, wenn einmal feindselige Gesinnung ausbricht. Nun aber trat das Christenthum mit dem Anspruche auf, das Judenthum zu erfüllen, zu vollenden, seine Verheißungen vollkommen zu verwirklichen, was in diesem als Keim, als Trieb vorhanden gewesen, als volle reife Frucht darzubieten. Der Fortbestand des Judenthums in seiner früheren Weise mußte dem Christenthume nothwendig als ein entschiedener Protest gegen seine Wahrhaftigkeit erscheinen. Die zähe Dauer des Judenthums war ihm ein niederschmetternder Schlag, eine Verleugnung seiner Berechtigung; ein jeder einzelne Jude erschien als ein Zeuge, der gegen die Wahrheit des Christenthums auftrat, eine jede jüdische nachchristliche Schrift wie eine Schmähung gegen dessen inneres Wesen gerichtet. So mußte das Christenthum stets kämpfend auftreten, zumal gegenüber dem Judenthume. Es genügte ihm nicht, Verfolgungen und Bedrückungen zu häufen, es mußte überzeugen, zum Uebertritte bewegen, es wollte seine Wahrheit durch das Judenthum selbst, aus ihm heraus besiegelt erhalten. So gebot ihm Wesen und Lage als streitende Macht gegen das Judenthum aufzutreten.

Das Judenthum seinerseits verhielt sich blos vertheidigend, es war nicht mit dem Schwerte zum Angriff umgürtet, es deckte sich lediglich mit dem Schilde zur Abwehr und zwar nicht blos,

weil Lage und Klugheit ihm dies gebot, weil es nicht wagen durfte, die Obmacht des Gegners muthwillig herauszufordern, den Haß, der leise schlummerte, zu erwecken, nein! es war in seiner ganzen Anlage begründet. Das Judenthum hat die Hoffnung aufgestellt, daß in ferner Zukunft ein Glaube die ganze Menschheit umfassen, die Erkenntniß Gottes das Erdreich bedecken, die Menschheit als eine brüderliche Familie verbunden sein werde, doch war dies eine Hoffnung für die ferne Zukunft. Unterdessen sollten lediglich die Bekenner des Judenthums, die in seinem Schooße geboren waren, das heilige Gut bewahren und forttragen bis zu der späten Zeit, wo es ein gemeinsames werden sollte für die ganze Menschheit. Nunmehr aber, erklärte das Judenthum, ist mein Glaubensinhalt, meine Fülle von Vorschriften lediglich verbindlich für die im Schooße des Judenthums Geborenen, für die außerhalb Stehenden sind dieselben nicht verpflichtend. Die Lust zu bekehren, das Verlangen nach außen kämpfend sich auszubreiten, war dem Judenthume durchaus fremd, es sprach vielmehr willig aus, daß auch außerhalb, wer den Glauben an Gott in sich befestigt, daß die Frommen aller anderen Religionen und Nationen den Antheil am ewigen Leben erlangen. Dem Christenthum gegenüber war es nicht etwa strenger, feindseliger; im Gegentheil! Während es in den früheren Religionen den nackten Götzendienst sah, erklärte es hier den Glauben an Gott zu gewahren, nur daß noch ein anderes Wesen hinzugesellt werde. Diese Hinzugesellung verwarf es allerdings entschieden; aber es beurtheilte sie doch milder als den reinen Götzendienst.

Demgemäß gewahren wir auch in der älteren jüdischen Literatur nur sehr wenig von Kampf gegen das Christenthum. Die Thalmude und Midraschim haben nur Vereinzeltes, geistreiche Spiele in Deutung von Versen, und einzelne Vertheidigungen in der Discussion mit Bekennern des Christenthums, gleichfalls in Beziehung auf Bibelstellen, die ihnen entgegengehalten werden. Der jerusalemische Thalmud, unter der Umgebung von Bekennern des Christenthums am Ende des vierten Jahrhunderts entstanden, hat z. B. ein solches geistreiches Wort, anlehnend an einen Ausspruch Bileams. Dieser sprach: Nicht ein Mann ist Gott, daß er täusche, nicht ein Menschensohn, daß er bereue, sollte er sprechen und nicht thun, reden und nicht ausführen? Dem giebt der Thalmud folgende

Wendung: Wer da sagt, ein Mann sei Gott, der täuscht, wer da behauptet, Gott sei ein Menschensohn geworden, der wird es bereuen, spricht Jemand: Ich will nach der Höhe gen Himmel fahren: Nun! reden mag er es, aber erfüllen wird er es nicht. In gleicher Weise hat auch der babylonische Thalmud, der ein Jahrhundert später, noch weniger von Bekennern des Christenthums umgeben, entstanden ist, solche geistreiche Anwendungen. In diesem Sinne deutet er z. B. einen Vers des Jesaias, wo es heißt: Haltet euch fern von dem Menschen, in dessen Nase ein Hauch ist, denn wofür ist er geachtet? Hier liegt es nahe, auf die Beziehung zwischen Mensch und Gott hinzudeuten und die Hinfälligkeit des Menschen hervorzuheben, um so mehr wenn man mit dem babylonischen Thalmud die Vokale eines Wortes, die, wie bekannt, nicht niedergeschrieben waren, ändert. Wir lesen für das, was wir mit „wofür" übersetzen, im Hebräischen: Bammeh, dasselbe kann ebenso gut lauten Bamah und heißt dann „Götzen-Anhöhe". Der Thalmud sagt nun, wer des Morgens vor dem Gebet einen Menschen begrüßt, — und das heißt verhüllt angedeutet: wer die Vermittelung eines Menschen in Anspruch nimmt, wenn er Gott anbeten will, — von dem heißt es: Haltet euch fern von dem Menschen, der einen Odem hat in seiner Nase, denn er kann nur als Götzenanhöhe erachtet werden, nimmermehr aber als Gott. — Außerdem kommen einzelne bedeutungslose Sagen und Legenden vor, auf die ein höchst geringer Werth gelegt wird und die später sogar aus den Exemplaren ausgefallen sind, ferner noch einzelne Discussionen über Verse, an welche das Christenthum gerne sich anlehnte, weil von Gott in der Mehrheit gesprochen wird. So, wenn es heißt: Gott sprach: Wir wollen einen Menschen machen nach unserem Ebenbilde und dergl. mehr; ein kindisches Waffenspiel von sehr geringem Belange. Sonst übergeht die alte Literatur ziemlich jede Beziehung auf die Tochterreligion; sie begnügt sich mit dem inneren Ausbau. So geht es fort bis zum zwölften Jahrhundert; wir begegnen immer nur einzelnen Andeutungen, spärlichen Vertheidigungen zur Abwehr gegen unternommene Angriffe, kurze Zusammenstellungen von Gegengründen, keine eingehende Erwägung und Beurtheilung der abweichenden Religion.

Erst im zwölften Jahrhundert wurden einzelne Schriften verfaßt, um die Wahrheit des Judenthums gegen das Christenthum

aufrecht zu erhalten, sowie die Schwächen, welche man in dem entgegenstehenden Glauben wahrzunehmen vermeinte, aufzudecken. Um nur eine Schrift zu nennen, sei die Aufmerksamkeit gelenkt auf die kleine Abhandlung des wackern, trefflichen Josef Kimchi, des Vaters der berühmten Söhne Kimchi. Er faßt kurz, mit der leidenschaftlosesten Ruhe, ohne alle Erregung und Bitterkeit seine Gründe zusammen. Seine Vernunft, behauptet er, sträube sich entschieden gegen die Menschwerdung Gottes, es widerstrebe dies ebenso dem Nachdenken wie den deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift. In gleicher Weise bekämpft er die Erbsünde, die er mit Gottes Gnade und Huld ganz unverträglich findet, er kann nicht annehmen, daß seine Gerechtigkeit die Sünde eines Menschen allen übrigen Menschen anrechnen solle. Er findet dies auch im Widerspruche mit allen Zeugnissen über die alten Frommen, die in Frieden gelebt und der Seeligkeit theilhaftig geworden sind. Er glaubt daher nicht nöthig zu haben an den Sühnetod eines Gottes glauben zu müssen und eben so wenig an die Fürbitte von Heiligen, die er um so mehr abweist, weil er meint, bei einem Menschen bedürfe es allerdings der Vermittelung und Vertretung, weil er nicht alle kennt und diejenigen, die nähere Beziehung zu ihm haben, ihm wohl Mittheilungen machen müssen über die ihm Fremden; Gott aber stünden wir alle nahe, er schaue in jedes Herz, wozu hier Fürbitte? warum ihm nicht einfach nahe treten? Was die Sittlichkeit betrifft, wenn es einmal darauf ankommen solle, daß man den Glauben, die Wahrheit an den Früchten erkenne, denkt er, sie sei innerhalb des Judenthums stets mehr gewahrt worden als in der Tochterreligion. Da seien allerdings Einzelne in ihrer Flucht aus der Welt und der Tödtung ihrer Lüste vielleicht sehr weit gegangen mit der Entkleidung des Sinnlichen, aber die große Gesammtheit stehe dafür um so tiefer, während sich im Judenthume heilige Scheu vor allen Geboten der Sittlichkeit im Herzen und in den Handlungen findet. Was endlich die Verheißungen der heiligen Schrift betrifft, so findet er dieselben vorzugsweise für Israel ausgesprochen und mit der Erscheinung des Christenthums durchaus nicht erfüllt. Alles dies wird hier mit vollster Ruhe, mit Klarheit und Fernhaltung eines jeden scharfen und bitteren Wortes ausgeführt; es ist die Ueberzeugung eines vollkommen seines Friedens sich bewußten Herzens,

ein Mann vertheidigt was ihm heilig ohne Erregung und Feindseligkeit.

Was sollte auch die Erregung hervorrufen? Wohl trat hie und da einmal ein Abfall ein; wir sind weit entfernt, ein Urtheil darüber abzugeben, welche Veranlassung und Beweggründe diese Einzelnen gedrängt haben, aus dem Judenthume auszuscheiden und sich in die Arme der Kirche zu flüchten, jedenfalls waren es nur Wenige, und auch diese nicht Männer von Bedeutung. Das Judenthum fühlte sich in seiner Glaubensburg sicher, es versparte seine Waffen, wenn sie gebraucht werden sollten, lediglich zur Abwehr.

Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber gestalteten sich die Verhältnisse wesentlich um. Die Vernunft war an sich irre geworden, das Glauben galt weithin als Wahlspruch. Soll nun, sagten sich Mehrere, die Vernunft in Knechtschaft gerathen, warum nicht sie bis auf den letzten Rest des gesunden Menschenverstandes verbannen, warum nicht dem Glauben sich in die Arme werfen, der von frühe an schon sich zur Fahnen-Inschrift das Wort erwählte: Ich glaube, weil es widersinnig ist? Ist Glauben ohne Prüfung Frömmigkeit, nun warum an dem Glauben festhalten, der so viele Beschwerden zu tragen hat, den so harter Druck trifft, warum nicht lieber dem andern sich zuwenden, der Freiheit gewährt und Ehre, Stellung und Glanz verheißt? Und, fuhr man fort, liegt nicht gerade in der Erniedrigung des Judenthums und in den glänzenden Erfolgen des Christenthums die Bürgschaft für die Wahrheit des Letzteren, ist nicht der Erfolg das Siegel der Berechtigung, nicht die Macht zugleich die Bewährung des siegreichen Gedankens, dem sie entstammt? Alle diese Verlockungen wurden gesteigert durch die peinliche Lage nach Außen, durch die mangelnde Befriedigung im Innern, in welche die denkenden Männer versetzt waren. Während sie von den Bekennern des Christenthums allen Widerwärtigkeiten ausgesetzt waren, wurden sie im eignen Lager von dem Mißtrauen der Starrgläubigen beobachtet, welche auf ihre aufgeklärte, wenn auch treu anhängliche Gesinnung als nicht vollwichtig mit verdächtigen Mienen hinblickten. Bei dieser unheimlichen Stellung fanden allerdings die Meisten dennoch in ihrer erleuchteten Gesinnung, in ihrem Festhalten an den mit der Vernunft übereinstimmenden Grundlehren des Judenthums Kraft, mochten ihnen auch die Auswüchse der

Satzungen widerwärtig und beschwerlich sein. Anderen aber war deren Last, von der sie sich, nach der damaligen Lage der Religionen, so lange sie innerhalb des Judenthums lebten, nicht befreien konnten, drückender, die Lust sie abzuwerfen, brennender und so erleichterte ihnen dieses Verlangen im Vereine mit allen bereits betrachteten Entschuldigungen den Abfall.

Daß eine solche Gesinnung über die hochangeschwollene Fluth der Satzungen unter den Denkenden herrschte, beweist uns ein Bericht, den ein berühmter Schriftsteller jener Zeit, der treu geblieben, über sich selbst giebt. Joseph Kaspi (aus Argentières) erzählt in den Ermahnungen, die er als letzten Willen seinem Sohne ertheilt, Folgendes: Einst hatte ich eine Anzahl Gäste geladen, wir saßen fröhlich zusammen, die Speisen waren aufgetragen, da verbreitete sich die schreckenerregende Kunde, es sei ein Milchlöffel mit dem Fleischtopfe in eine zu enge und freundliche Berührung gerathen. Die Gesichter erbleichten, der Wirth, das ist eben der Erzähler selbst, war erschrocken und eilte hin zum Rabbi des Ortes. Ich habe wohl selbst, fährt er fort, mich früher viel mit dem Thalmud und dessen Vorschriften beschäftigt, allein später hatten ihn viele andere Studien verdrängt, so daß ich die Entscheidung dieses Falles nicht auf meine eigne Verantwortung nehmen mochte. Ich eilte deßhalb, wie gesagt, zu dem weit jüngeren Rabbi des Ortes, um von ihm die Entscheidung mir ertheilen zu lassen. Auch er saß bei Tische und ließ mich einige Stunden warten, bis er mich vorließ. Endlich war das Urtheil gesprochen, ich eilte nach Hause, das Mahl war verdorben, die Gäste waren verstört, die Stimmung konnte nicht wiederkommen. Ich aber dachte bei mir: Ist denn am Ende das Nachdenken über die göttlichen Thaten, das Vertiefen in philosophische Gedanken nicht eben so viel, wie die Fragen, die ich an den Rabbi richtete, und dennoch durfte sich dessen Hochmuth über mich erheben? Man ersieht daraus, daß ein stiller Ingrimm gar Manche über die Starrheit der herkömmlichen Satzungen erfüllte, die sie nicht erschüttern konnten, und die sie doch nicht mit voller Hochachtung umfaßten. Ein Wort aber, eine Befeuchtung, und sie waren befreit.

So begreifen wir es, wie zur damaligen Zeit ein Abfall eingetreten, wie er innerhalb der jüdischen Kreise nicht wieder vor-

gekommen ist. Wenn wir über einige besonders hervorragende, welche damals die Fahne des Judenthums verlassen, sprechen, so nennen wir sie ohne Groll und Schmähung, wohl aber mit tiefem Bedauern. Sie konnten eine Zierde des Judenthums sein, sie wären die festen Säulen geworden, an die sich die Wankenden anzulehnen vermochten; sie aber entwürdigten sich zu Schergen der Verfolgung. — Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte Abner aus Burgos, ein tiefer Denker, ein hochgeachteter Mann; im Alter von sechszig Jahren entsagte er dem väterlichen Glauben und wurde unter dem Namen Alphons von Valladolid Lehrer der Kirche. Er begnügte sich nicht damit das Judenthum verlassen zu haben, er trat auch gegen dasselbe auf, verspottete es und schmähte seine Lehren, sah in seiner gebeugten Stellung auch seinen inneren Verfall und machte endlich noch gar den Verleumder, indem er fast der Erste war, der das Gebet Alenu, in welchem angeblich Antichristliches enthalten sei, und ebenso einen der achtzehn Sprüche Welammalschinim verdächtigte und dadurch zahlreiche Verfolgungen später veranlaßte. Ein Mann des folgenden Geschlechtes, ein scharfsinniger Philosoph, Moses Narboni, beurtheilt ihn wohl sehr richtig, wenn er sagt: Es war ein klarer Denker, ein ernster Geist, aber er hatte nicht die Kraft, die über uns verhängten Leiden zu ertragen, er begnügte sich nicht bei der Wohlfahrt der Seele, er bedurfte auch der Wohlfahrt des Körpers, und da stürzte er sich gewaltsam in den Glauben, es sei einmal in den Sternen so geschrieben, daß ein ehernes Geschick über das Judenthum hereinbreche, das es zermalme und dem nicht zu entrinnen sei. Wollten wir uns dem entgegenstellen, würden wir uns nur verderben, ohne daß unser Bemühen eine Spur zurück lasse. Besser also, wir fügen uns in die übermächtige Gewalt. Narboni selbst bekämpft ihn, auch Andere machen sich durch Angriff und Vertheidigung bemerklich. Allein wichtiger als Schriften und Gegenschriften, die ohne nachhaltige Wirkung waren, war sein persönlicher Einfluß, sein Beispiel.

Ein etwas jüngerer Zeit- und Landesgenosse von ihm folgte diesem seinem Beispiele. Don Salmon Halevi war ein Mann von großem Ansehen unter den Seinigen wegen seiner bürgerlichen Stellung sowohl, als auch wegen seiner Gelehrsamkeit und Einsicht.

Da erscholl es mit einem Male, daß er als vierzigjähriger Mann übergetreten sei und Glieder seiner Familie mit hinübergeführt habe; diese Schreckenskunde fiel wie betäubend auf Alle, die den Mann kannten und ihn zu ehren sich gewöhnt hatten. Ein gelehrter Freund von ihm, Josua Lorki, wendet sich bekümmert und ängstlich an ihn, aber man merkt schon so etwas von Unsicherheit in seiner Widerrede. Er meint, es sei wohl bei ihm nicht zu erwarten, daß er wegen äußerer Veranlassung übertrete, für ihn könne doch wohl nicht der Glanz, auf der Gegenseite nicht die Erniedrigung, die uns jetzt beugt, bestimmend sein; auch die Philosophie könne ihn nicht dahingeführt haben, er habe immer an deren gesunden Sätzen gehalten, es müßten wohl ihm neu bekannt gewordene, geheime Wahrheiten zu dem Schritte bestimmt haben, und um deren Mittheilung bittet er ihn. Bis jetzt nämlich habe er noch schwere Bedenken. Wolle er auch alles sonst Unwahrscheinliche glauben, so wisse er sich doch nicht mit den noch nicht eingetroffenen Verheißungen auseinander zu setzen. Salmon Halevi — jetzt Paulus Burgensis oder a Santa Maria genannt — antwortet in dunklen Redensarten, aber sie scheinen doch Josua Lorki genügt zu haben. Bald nämlich begegnen wir diesem am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Namen Geronimo de Santa Fe. Auch er war nun in den Schooß der Kirche eingegangen und bekleidete eine geistliche Würde, und während Salmon Paulus, soviel wir wissen, sich innerhalb seiner gelehrten Bestrebungen verhielt, und nirgends anklagend und schmähend gegen seine früheren Glaubensgenossen aufgetreten, hatte Geronimo diese würdige Haltung nicht bewahrt. Er tritt als entschiedener Gegner des Judenthums auf, hetzt einen von den drei damals mit einander im Streite befindlichen Untrüglichen dagegen auf. Es waren nämlich drei Päpste gleichzeitig, die mit einander im Kampfe lebten: Benedict XIII. eine Zeit lang in Avignon residirend, Gregor XII. in Rom, während Martin V. in Deutschland anerkannt wurde. Benedict XIII. wurde bald auch von Avignon verdrängt und ihm blieb blos Spanien, das an ihm hielt und wo er eine Zuflucht fand. An ihn wandte sich nun Geronimo und veranlaßte ihn, eine öffentliche Disputation zu veranstalten zwischen ihm und einer großen Anzahl jüdischer Gelehrter. Reich ausgestattet wurde das Schauspiel im Jahre 1413

aufgeführt. Der Papst eröffnete selbst die Discussion, indem er sprach: Ihr Juden, glaubt nicht etwa, daß hier eine Entscheidung getroffen werden soll über die Wahrheit und Unwahrheit der einen oder anderen Religion; denn daß meine Religion die wahre ist, bedarf keines Beweises, während ihr einst die Wahrheit gehabt, aber jetzt der Lüge verfallen seid. Nun handelt es sich blos darum, daß hier Einer aus eurer Mitte aus dem Thalmud selbst die Wahrheit des Christenthums beweisen, aus ihm die Belege beibringen will, daß der Messias bereits gekommen ist. Geronimo eröffnete nun seinen Vortrag mit den Worten des Jesaias: Wenn ihr glaubt, so sollt ihr sicher sein, wenn ihr aber nicht glaubt, so sollt ihr vom Schwerte verzehrt werden. Diese Einleitung war nicht sehr einladend. Die jüdischen Gelehrten beschwerten sich auch alsbald beim Papste, und sagten, da könne nicht mehr von einem wissenschaftlichen Streite die Rede sein, wenn derselbe alsbald mit Androhungen beginne. Der Papst gab das Unschickliche zu, meinte aber, die Juden müßten das schon ertragen, es sei eben einer von den Ihrigen, der an solche tumultuarische Streitesart gewöhnt sei. Solchen Hohn mußten sie vielfach erdulden. Sie hatten sich untereinander gelobt, die größte Mäßigung zu bewahren, und keine Veranlassung zu Anklagen und gehässigen Verunglimpfungen zu geben. Doch brauste einmal Einer auf, als man Unwahrscheinlichkeiten aus dem Thalmud vorführte und darüber seinen Spott trieb. Der Neckereien über die Legenden, deren Verantwortlichkeit zu übernehmen sie schon mehrfach abgelehnt hatten, endlich satt, polterte Einer heraus, und sprach: während ihr von uns verlangt so viele Unmöglichkeiten zu glauben, laßt uns doch das Festhalten an dieser einen Unwahrscheinlichkeit nach. Seine Genossen waren entsetzt über diese Kühnheit, traten bittend an den Papst heran, daß das Wort ein voreiliges gewesen, und es hatte weiter keine Folge. Die Waffe, welche sich Geronimo aus dem Thalmud schuf, war eine zweischneidige. Auf der einen Seite behauptete er, es seien Sprüche darin, die offenbar nachweisen, daß Jesus der Messias sei. Die Gelehrten setzten dem einfach entgegen, dann hätten ja die alten Lehrer des Thalmud selbst sich zum Christenthum bekennen müssen. Nein, sagte er, diese Sprüche sind alte Ueberlieferungen, aber von den Thalmudisten mißverstanden und entstellt. Darüber entstand nun

ein langes und unfruchtbares Hin- und Herreden, das natürlich zu keinem Ergebniß führte. Sollte ihm nun einerseits der Thalmud eine Quelle der Bewährung sein, so häufte er andererseits Spott auf ihn wegen seiner Mährchen und Legenden, wegen mancherlei Unwahrscheinlichkeiten, so daß der Thalmud und seine Anhänger dem Gelächter der Anwesenden preisgegeben werden sollten. Diese geistlichen Turniere waren natürlich blos Spiegelfechtereien; man trennte sich, und ein Jeder schrieb sich den Sieg zu.

Allein wer die Macht hat, muß den Sieg haben, und diese Macht wurde angewendet, den feierlichen Akt in imponirender Weise zu schließen und daraus einen glänzenden Triumph für das Christenthum und für den ihn veranstaltenden Papst zu bereiten. Glücklicherweise wurde dieser Papst als schismatisch erklärt, und die Bulle, die er bei dieser Gelegenheit gegen den Thalmud und die Juden erließ, wurde gleichfalls als ungiltig verworfen. Dennoch waren die traurigen Folgen nicht ausgeblieben. Der Abfall mehrte sich, wie wir dies von manchen angesehenen Männern erfahren. Astruc Remoch, dann als Christ Franzisco dias Corni verließ den väterlichen Glauben, um innerhalb des Christenthums Glanz und Ehre zu erwerben. Mit diesem Bekenntnisse trat er dann unbefangen an seine alten Freunde hinan, sie auffordernd, ein Gleiches zu thun, das Wrack des zusammenbrechenden Judenthums gleichfalls zu verlassen, um in dem herrlichen Dome des Christenthums Schutz und Zuflucht zu suchen. Seine Aufforderung fand freilich entschiedene Abweisung. Schärfer und einschneidender gestaltete sich ein solcher brieflicher Verkehr zwischen zwei Freunden, die mit verschiedener Widerstandskraft von Paulus a Santa Maria angezogen wurden. Ein jüngerer Mann nämlich, David Bonet Bongiorno, ließ sich durch den Glanz des Namens des Paulus zum Uebertritte veranlassen; er wandte sich nun an einen früheren engen Freund, an Isaak ben Moses Halevi, der auch den Namen führt Prophiat Duran und mit einer Abkürzung Ephodi, einen Mann, der als klarer Denker, geistreicher Schriftsteller in Grammatik und Philosophie Schönes für seine Zeit leistete. An ihn nun hatte sich Bongiorno gewandt, um ihn zu demselben Schritte aufzufordern. Ephodi antwortete ihm in einem pikanten Schreiben, dessen hier im Auszuge wiedergegebener Inhalt eine Vorstellung geben mag von der Ge-

dankenrichtung, die im Allgemeinen zur Abwehr des Christenthums eingeschlagen wurde.

„Ich habe ein Schreiben erhalten, beginnt Ephodi, das mir dunkel und räthselhaft geblieben, blos soviel habe ich aus einem Theile desselben verstanden, daß deine Vorfahren in kläglichem Irrthum gewesen. Mit Mühe habe ich soviel herausgelesen; der heilige Geist muß dich wohl beim Niederschreiben dieses Briefes umschwebt haben. Gesegnet sei der Messias, der dir gegeben ein einsichtiges Herz und ein hörendes Ohr; nicht hat dich der menschliche Verstand verführt, daß du in seinen finstern Kammern wohntest, vielmehr achtest du ihn wie eine Otter, ist er ja von jeher feind dem Glauben. Thöricht, der da sagte, der Verstand und das Gesetz seien zwei Leuchten; der Verstand hat vielmehr gar nicht darein zu reden mit seinen Schlüssen und Beweisen, der Glaube allein geht aufwärts, und wer ihn bezweifelt, fährt als Sünder in die Hölle. Da ich nun gesehen, mein Bruder, daß deine Absicht wohlgemeint ist und deine Handlungen um Gottes willen geschehen, der Glaube dir ein Gurt ist um die Lenden, du dich nicht vom Verstande und dessen Lügen verlocken lässest und verkehrt bist in deinen Wegen: so will ich dich denn auch aufmerksam machen auf die Grundsätze des Glaubens, welchen du im Lichte und in der Herrlichkeit des Messias, die dich umstrahlen, erwählt.

So sei nicht wie deine Väter, welche an den einen Gott glaubten, von welchem sie eine jede Vielheit entfernten, die sich in dem Satze „höre Israel“ geirrt und unter „echad“ die reine Einheit verstanden haben, nicht aber etwa Eines durch Zusammensetzung, in Art, Gattung, Verhältniß, oder dem etwas hinzugefügt werden könnte. Du aber nicht also; glaube vielmehr, daß Eines drei und drei Eines sind, innerlich und wesentlich vereint, was der Mund nicht auszusprechen und das Ohr nicht zu fassen vermag. — Sei nicht wie deine Väter, welche bei Gott keine Veränderung möglich hielten, darauf irrig den Ausspruch bezogen: ich, der Herr, ändere mich nicht (Maleachi 3, 6), jede Verkörperlichung mit aller Kraft ihres Denkens von ihm fernhielten, in ihm vielmehr nach philosophischer Speculation einen reinen Geist sahen, die Schriftstellen, welche nach ihrem buchstäblichen Sinne zur Verhüllung für die Schwachsichtigen dienen sollen, tiefer erklärten. Du aber nicht also! Bewahre,

daß du eine Verkörperlichung von ihm fernhalten solltest; glaube vielmehr, daß er, nämlich eine seiner drei Personen, Fleisch geworden, als sein Blut zur Sühne für sein Volk vergossen werden mußte. Danke ihm dafür, daß er den Tod erduldet, um dich zu retten; seine Weisheit hat eben keine andere Art deiner Rettung gefunden.

Sei nicht wie deine Väter, welche über die biblische Schöpfungsgeschichte viele philosophische Untersuchungen anstellten. Du aber nicht also! Nimm vielmehr Alles nach seinem Wortsinne, nur daß du noch eine Seelenstrafe, die Erbsünde, auf den Menschen ladest, so daß er von seinem Sturze sich nicht aufhelfen kann und den Händen des Satans völlig übergeben ist, bis sein Erlöser kommt und ihn befreit. Diese Strafe, von welcher in der Schrift gar keine Spur, hört dann damit auf, während die andern dort ausgesprochenen Strafen fortbestehen. Halte ja an diesem Geheimnisse von der Seelenstrafe der Erbsünde fest, welches das Haupt der Apostel entdeckt, der den Namen deines Lehrers — Paulus — trägt; dadurch wird dein Lohn sehr groß sein, indem du ein vollendeter Gläubiger wirst.

Sei nicht wie deine Väter, welche sich viel mit der Spekulation beschäftigten, mit Physik, Metaphysik, Logik und Mathematik und so sich die Wahrheit zu begründen suchten. Du aber nicht also! Fern sei es von dir, daß du etwa die erste Schlußart in der Logik für richtig haltest, da Dies ja zur Verleugnung des Glaubens führen würde; du müßtest nämlich den Schluß gelten lassen: der Vater ist Gott, Gott ist der Sohn, folglich ist der Vater der Sohn. Halte auch nicht dafür, daß in dem mathematischen Axiome Wahrheit ist, sowie daß das Große und das Kleine verschieden sein müsse, daß eine Zahl eine Zusammensetzung von Einheiten sei. Nach dem Glauben ist vielmehr der große Leib des Messias gleich der kleinen Hostie und von ihr getragen, und die verschiedenen Leiber des Messias, welche zu Tausenden in den Hostien vorhanden sind, bilden nicht eine Mehrheit, sondern sind alle eins und dasselbe. Laß dich auch nicht durch die ersten Grundsätze der Physik irre leiten, wonach die Bewegung in der Zeit vor sich geht, Ruhe und Bewegung an demselben Gegenstande aber gleichzeitig undenkbar sei. Vielmehr fährt der Leib des Messias vom Himmel auf den Altar, während er

dennoch oben ganz ruhig bleibt. Halte fest an diesem Glauben, der dich zum ewigen Leben führt, und Gott wird mit dir sein, denn du issest das Brod, deinen Gott. — Ach, deine Väter haben Brod der Mühseligkeit gegessen, waren oft auch durstig und hungrig; du aber hast deine Seele gerettet, issest und wirst satt deines Heilands in dir, freuest dich Gottes und heiligst den Heiligen in dir. — Wende dich auch nicht dem Axiome zu, das Ganze sei größer als der Theil. Du aber nicht also! Vielmehr nimm an, das Ganze sei gleich dem Theile und der Theil dem Ganzen. Die unendlich theilbare Hostie enthält nämlich in einem jeden ihrer Theile den Leib des Messias, folglich ist der Theil des Ganzen und das Ganze gleich.

Sei nicht wie deine Väter, denen Moses' Lehre zum Erbtheile war, die die geistige Welt zu erlangen bestrebt waren durch Gesinnung und That, die die Lehre hoch hielten, ihren Geboten und Verboten dauernde Verbindlichkeit beilegten. Du aber nicht also, du müßtest dich ja schämen; beachte keines der Ge- und Verbote! Freilich haben die Apostel, als Nachkommen Abraham's, die Lehre genau beobachtet, selbst nach dem Tode des Messias und nachdem sie in seinem Namen getauft waren. Aber diese und andere Widersprüche wirst du schon lösen; weiß ich ja, daß der heilige Geist auch aus euch spricht und Nichts euch verborgen bleibt. Dankt dem Messias, der euch erwählt.

Sei nicht wie deine Väter, die selbst die Gebeine eines Hohenpriesters für unrein hielten! Gehe vielmehr und hole die Gebeine, sie werden dir Wunder und Zeichen thun. Du hast ja Viele bei dir, alle Heiligen, auch Propheten, so forsche bei den Todten! Ihr Ueberrest, ein Bein von der Größe eines Gerstenkorns, wiege auf mit Gold, huldige ihm und bücke dich vor ihm.

Darauf wollte ich dich aufmerksam machen, da ich weiß, daß du die Wahrheit liebst und dich nicht von den Lüsten dieser Welt verführen lässest, vielmehr ganz hingegeben bist deinem Glauben, dem Glauben an den Messias; in seinem Lichte schaust du Licht. Du achtest nicht auf die Demüthigung, die dir auferlegt wird, nicht auf die Schmach, mit der du als getaufter Jude belegt wirst. Dir genügt, daß deine Seele der unbeschreiblichen Wonne theilhaft wird, daß du das Antlitz des Königs (Gottes) sehen wirst und bei ihm weilend seine Hausgenossen.

Daß du mir jedoch thörichte Vermahnung gegeben und behauptest, meine Diener verdrehten meinen Sinn, wundert mich; du solltest wohl wissen, daß ich es immer ernst gemeint, wie meine Handlungen beweisen. Ich bin hingegeben meinem Gotte mit ganzem Herzen und ganzer Seele auf immer, auf Seinen wahren Messias hoffend und vertrauend, Er ist meine Stärke, meine Freude und mein Heil. An diesem Glauben halte ich fest und habe ich mich darin nie geändert; was ich jetzt glaube, war mein Glaube schon seit zwanzig Jahren und wird es bleiben!"

Man glaubt, die Pulsschläge des Herzens zu vernehmen, das sich mit philosophischer Ruhe gewaffnet und dennoch überschwillt, man meint, die zitternde Bewegung der Hand zu sehen, wie sie die Züge hinwirft, und trotzdem sie sich zusammen zu nehmen bemüht ist, dennoch von innerem Beben ergriffen ist. Nur derjenige, der kein menschlich Herz im Busen trägt, mag über manchen schrillen Ton, der durch seine Worte hindurchklingt, unwillig werden und Steine auf den Schreiber werfen. Prophiat Duran war ein edler und milder Mensch, aber er war ein Vertheidiger seines Glaubens.

Was er hier etwa zurückgelassen hat, die Andeutung über die inneren Widersprüche, sie sind von Anderen erörtert worden, zumal von Simon ben Zemach Duran. Fassen wir schließlich dessen Einwendungen kurz zusammen. Er weist darauf hin, erstens, wie es denn kommt, daß die mosaischen, ja die pharisäischen Gebote weder von Jesus selbst noch von den Aposteln aufgehoben, vielmehr eingeschärft worden. Zweitens habe Jesus sich nie als Gott bezeichnet, vielmehr einzig Gott allein die Ehre gegeben, wie er dem Pharisäer, der ihn „Guter" anredet, antwortet, nur Gott könne der Gute genannt werden, wie er, als der Satan ihn verführen wollte, ihm die Herrlichkeiten der Welt zu Füßen zu legen versprach, wenn er ihm huldigte, denselben abwies, da er Gott allein verehren und ihn niemals verleugnen werde, daß er, als er im Todeskampfe war, vor Gott weinte, betete und flehte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! So spräche doch wahrlich nicht ein Gott, nicht ein solcher, der als Gott verehrt werden wolle. Ferner sage Jesus selbst, daß die Frommen der früheren Zeit in das Paradies eingezogen seien; er verheiße den Kindlein das Himmelreich, und diese Kinder seien nicht getauft gewesen und hätten gelebt zur Zeit,

bevor er den angeblichen Sühnetod erduldet habe. So erblicke er auch den armen Lazarus in dem Paradiese, im Schooße Abrahams ruhend: wie könne denn nun behauptet werden, daß vor dem Eintreten des Christenthums durch die Erbsünde alle Menschen zur ewigen Verdammniß bestimmt gewesen und erst Jesus' Sühnetod und der Glaube daran die Erlösung gebracht habe? Ferner seien in den christlichen Begründungsschriften Erwartungen ausgesprochen, die nimmer eingetroffen seien, Jesus sage dort mehrere Male aus, daß aufs Baldigste die Auferstehung eintreten werde, die ihn Umgebenden werden es sehen, es werde bei ihren Lebzeiten sich bewähren, was aber bis jetzt noch nicht eingetreten. Ebenso thue sich ein empfindlicher Mangel an Bildung kund in den Begründungsschriften des Christenthums, Verse seien falsch angeführt, gar seltsame Deutungen mit denselben vorgenommen. Endlich sei die Sittenlehre, die eingeschärft werde, entweder einfach dem Judenthume entlehnt, oder sie sei in eine Ueberschwenglichkeit gehoben, in eine krankhafte Verzerrung ausgeartet, die sie unberechtigt und unausführbar machen. Das sind Einwürfe, die vielleicht bei einem höheren Standpunkte der Kritik und der Geschichtsbetrachtung ihre Modification erfahren müssen, die aber nimmermehr außer Acht gelassen werden können; sie sind Steine auf dem Wege, die hinweggeräumt werden müssen, wenn ebene Bahn verschafft werden soll.

Die Verfolgungen waren zahlreich, die Geister waren matt, 1321 war die Verfolgung durch die Hirten, das Jahr nachher durch die Aussätzigen, 1349 der schwarze Tod, der Schrecken verbreitete über Europa und die schwersten Leiden den Juden brachte. 1391 öffnet es sich bereits wie ein Erdspalt, aus dem ein Jahrhundert später die glühende, vernichtende Lava sich über die Juden Spaniens ergießen sollte; vorläufig verstärkten sich Bedrückungen, Vertreibungen und Verfolgungen gegen die Juden und nahmen einen immer grausameren Charakter an. Die Gemeinden wurden zersprengt, alle Bande wurden aufgelöst. Was konnte da für ein Heil erwartet, wie konnte da Gesundheit des Geisteslebens erhalten werden? Nur das äußere Gesetz, die überlieferte Satzung blieb das die Gesammtheit umschlingende Band; diese wurden weiter in vielen Werken zusammengestellt, aber ohne den durchziehenden Gedanken, ohne höheren Aufschwung. Jakob ben Ascher, der die Turim (die vier Reihen) zusammenstellt, ist im

Vergleiche zu Maimonides gedankendürr, aller tieferen Begründung baar, so daß selbst ein logischer Faden nicht hindurchgeht. Sehn wir gar auf einen Jakob Möln Levi, bekannt unter dem Namen Maharil, für den auch der Synagogengesang eine Ueberlieferung vom Sinai war, und dem wir manche seltsame Gebräuche und mancherlei Aberglauben verdanken, so erkennen wir den tiefen Standpunkt der Zeit. Die Männer waren achtungswerth, sie waren von einem tiefen, sittlichen Ernst beseelt, aber die Zeit selbst stand tief.

Wenn wir nun so zurückblicken auf dieses immer zunehmende Versinken, da bemächtigt sich tiefe Trostlosigkeit unserer Seele, uns ist, als ständen wir vor dem offenen, gähnenden Grabe des Judenthums, als sei der Geist vollständig entrückt, als liege eine erstarrte Leiche vor uns, die der baldigen Auflösung entgegenharrt. Und dennoch stehen wir viele Jahrhunderte später als die Enkel da, und fühlen uns von einem frischen Geistesleben erfüllt. Unsere Vorfahren haben das nackte Gerippe bewahrt als ein theures Vermächtniß, das wir nun mit neuem Geiste zu durchströmen haben. Die Menschheit ist unterdessen weit und mächtig vorgeschritten; was das Judenthum als seine höchste Hoffnung in sich trug, die Verbreitung des Glaubens an einen Gott, die Verbrüderung der gesammten Menschheit will seiner Verwirklichung sich mehr nähern. Wohl irren die Wege manchmal davon ab, wohl fehlt es nicht an solchen, die auch heute noch Haß und Feindschaft, die entschlummert sind, wieder erwecken, die erloschene Kohle des alten Glaubensfeuers wiederum anfachen wollen; aber ihr Bemühen ist vergeblich, ihre Zeit ist um.

Druck von Heinrich Lindner in Breslau.

Verlag der Schletter'schen Buchhandlung (H. Skutsch) in Breslau:

Geiger, Dr. Abraham. **Das Judenthum und seine Geschichte.** Erste Abtheilung: Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels. In 12 Vorlesungen. Nebst einem Anhange: Renan und Strauß. Zweite Auflage. Gr. 8. Breslau 1865. 1 Thlr.

— Dasselbe. Zweite Abtheil.: Von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In 12 Vorlesungen. Nebst einem Anhange: Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Holtzmann. Gr. 8. Breslau 1864. 1 Thlr.

— Dasselbe. Dritte Abtheil. Vom dreizehnten Jahrhundert bis auf die neuere Zeit. In 12 Vorlesungen. Nebst einem Anhange: Offenes Sendschreiben an den Evangelischen Ober-Kirchenrath in Berlin. Gr. 8. Breslau 1871. (Erscheint im Mai 1871.) 1 Thlr.

— **Sadducäer und Pharisäer.** (Sonder-Abdruck a. d. 2. Bande der jüd. Zeitschrift für Wissenschaft u. Leben.) Gr. 8. Breslau 1863. 10 Sgr.

— **Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen?** Eine von der königl. preuß. Rhein-Universität gekrönte Preisschrift. 8. Bonn 1833. (1 1/6 Thlr.) Ermäß. Preis 20 Sgr.

— **Jüdische Zeitschrift** für Wissenschaft und Leben. Herausgegeben von Dr. Abraham Geiger. (Vierteljahrsschrift.) Gr. 8. (20 Bogen.) Jahrg. I. 1862, II. 1863, III. 1864/65, IV. 1866, V. 1867. Preis jedes Jahrgangs 1 2/3 Thlr.

— Dieselbe. Jahrg. VI. 1868, VII. 1869, VIII. 1870, IX. 1871. Preis jedes Jahrgangs 2 Thlr.

Buchholz, Dr. P. **Die Familie in rechtlicher und moralischer Beziehung** nach mosaisch-talmudischer Lehre, allgemein faßlich dargestellt. Gr. 8. (VI. und 140 S.) Breslau 1867. 24 Sgr.

Dessauer, Dr. J. H., **Geschichte der Israeliten mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte derselben.** Von Alexander d. Gr. bis auf die neuere Zeit. Zweite Ausg. Gr. 8. (39 Bogen.) Breslau 1870. (2 2/3 Thlr.) Geh. 1 Thlr.

Frankel, Dr. Z., מבוא הירושלמי. **Einleitung in den Jerusalemischen Talmud.** Gr. 8. Breslau 1870. Geh. 2 Thlr.

Freudenthal, Dr. J., **Die Flavius Josephus beigelegte Schrift über die Herrschaft der Vernunft.** (4. Makkabäerbuch), eine Predigt aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, untersucht. Gr. 8. (174 S.) Breslau 1869. 1 Thlr. 10 Sgr.

Geiger, Dr. L., **Das Studium der hebr. Sprache in Deutschland vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.** Breslau 1870. Geheftet 1 Thlr.

Grätz, Prof. Dr. H., **Frank und die Frankisten.** Eine Sectengeschichte aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Lex.-8. (125 S.) Breslau 1868. 25 Sgr.

Güdemann, Dr. M., **Zur Geschichte der Juden in Magdeburg.** Größtentheils nach Urkunden des Magdeburger Königl. Provinzial-Archivs bearbeitet. Nebst Noten und handschriftlichen Beilagen. Gr. 8. Breslau 1866. 12 Sgr.

Stern, Dr. S., **Geschichte des Judenthums von Mendelssohn bis auf die neuere Zeit,** nebst einer einleitenden Ueberschau der älteren Religions- und Culturgeschichte. Zweite Ausg. Gr. 8. (307 S.) Breslau 1870. (1 2/5 Thlr.) 15 Sgr.

Druck von Heinrich Lindner in Breslau.